

Aus: [http://www.nachtkritik.de/index.php?option=com\\_content&task=view&id=325&Itemid=40](http://www.nachtkritik.de/index.php?option=com_content&task=view&id=325&Itemid=40)

**Die Dummheit – Friederike Heller rechnet mit Rafael Spregelburd  
Menschendrama mit Lachmuskelbeanspruchung  
von Tomo Mirko Pavlovic**

Stuttgart, 13. Juli 2007. Sie zocken. Sie bluffen. Sie schießen. Korrupte Cops. Jaulende Mafia-Killer. Frustrierte Platzanweiserinnen. Knutschende Kunsthehler. Ein unsichtbares Band verbindet sie, führt sie zusammen, eine blinde Gier nach ein bisschen Geld, Glück und Sinn. Es gibt einen Augenblick an diesem Premierenabend in Stuttgart, da ist man wie die anderen.

Da ist man wie einer aus diesem überdrehten, brüllenden, schwitzenden und keifenden Menschenknäuel auf der Bühne. Einer von denen, die irgendetwas von der Welt um sie herum verstehen wollen und eine Panne nach der anderen produzieren. Man jagt ihr schon im Geiste nach, der Weltformel von Professor Finnegan, nach deren Gesetzmäßigkeiten das ganze Theater gestrickt ist. Und die als Botschaft auf einer Videokassette zwischen all diesen Irren und ihren Motelzimmern herumschwirrt wie ein grellbunter Luftballon, dem die Luft ausgeht. Wenn man nur die Lorenzsche Gleichung endlich hätte! Dann würde man vielleicht kapieren, weshalb in Las Vegas der Teufel los ist.

**Apokalypse mit Mathe und Moral**

Apropos Teufel. Rafael Spregelburds "Die Dummheit" ist der, von Friederike Heller im Theater im Depot inszenierte, vierte Teil seiner "Heptalogie des Hieronymus Bosch". Und obwohl sich das Stück des vielfach ausgezeichneten argentinischen Regisseurs und Dramatikers wie ein amüsant-intelligenter Genre- und Zitatencocktail aus Actionthriller, Screwball-Comedy, Telenovela und Science-Fiction-Trash betrachten lässt, schwebt doch über allem Treiben das Damoklesschwert einer subtilen, moralinsauren Anklage.

Las Vegas, die Stadt des Lasters und der irdischen Gelüste, ist auch ein Ort der Gottlosigkeit, wo die Glücksritter unserer Zeit im Casino das vermeintliche Heil im Jetzt suchen. "Die Lorenzsche Gleichung sagt nicht nur die Zukunft voraus, sondern verifiziert auch die Vergangenheit", brabbelt der entrückte Wissenschaftler Finnegan vom Videoband in ein verwüstetes Motelzimmer hinein und spricht allen Hobbyastrologen aus der Seele, die schon immer Religion mit Mathematik verwechselt haben. Die Weltformel gerät zur Standpauke. Auch wenn ständig die Rede von Quanten, Mandelbrotmengen, d'Alembert und Lichtgeschwindigkeit die Rede ist – die Struktur hinter den absurden Dialogen bleibt eine wohlbekannte: nämlich die der anvisierten Apokalypse. Ein geschlossenes System, aus dem es kein Entrinnen gibt. Die darin wütende Todsünde führt alle Protagonisten ihrer gerechten Strafe zu: dem Ruin, dem Tod.

**Theatralische Kettenreaktion**

Die Regisseurin Friederike Heller konnte sich aus dieser doppelbödigen Pseudophysik des Rafael Spregelburd nicht recht befreien und lässt die Inszenierung zwischen flirrender Tempokomödie und tragischer Milieustudie des American White Trash zweieinhalb Stunden lang auspendeln. Sie verlässt sich dabei ganz auf den überbordenden Text und ihre über weite Strecken sehr solide agierenden Schauspieler. Technische Effekthascherei ist nicht ihr Ding. Nur behutsam arbeitet sie mit verzahnten Parallelszenen, um das Geschehen zu beschleunigen. Zumeist erzählt sie die Geschichten linear, als eine sich steigernde Kettenreaktion. Die Nummernrevue hilft dem Zuschauer, die einzelnen Schicksale der Figuren wieder zu erkennen, niemand verzettelt sich. Eine Ordnung, die aber zu Lasten der Dynamik geht.

## Aus dem Kino gepresste Konzentrate

Mandy Rudski, Peter Sikorski, Thomas Eisen, Elisabeth Findeis und Rainer Philippi schlüpfen dafür in 24 Rollen und haben nichts als eine Doppeltür, einen Monitor mit Willkommensgrüßen der jeweiligen Absteige sowie einen dicken, honigfarbenen Dreisternehotelteppich zum Herumtollen. Die klar gezeichnete Karikatur ist dabei ein legitimes Mittel, Unterschiede auf der Bühne herzustellen. Philippi zum Beispiel: Sein säbelbeiniger Motorrad-Polizist Zielinsky mit hängender Al-Bundy-Kinnlade, Wichtigtuier-Helm und Porno-Sonnenbrille ist einfach perfekt angelegt, eben weil er wie ein aus dem Kino gepresstes Konzentrat aller großmäuligen Hollywood-Cops daherkommt. Auch die Findeis als dubiose Kunsthändlerin Emma Toogood in prallengem Nadelstreifenkostümchen gefällt, bedient sie doch subtil-erotisch die an gängigen Gangsterbrautklischees geschulten Männerphantasien, ohne auch nur einmal einen verdächtigen Quadratzentimeter Haut zu zeigen.

## Traurige Wissenschaft

Man spielt sich ein, wirft sich die Pointen wie kleine Softbälle sicher zu, auch wenn die mal gar nicht so weich sind, wie sie immer tun. Und wenn endlich alles rhythmisch zu tanzen beginnt, die sinnlosen Sätze, die kaputten Figuren unter ihren tollkühnen Perücken, rollt Mandy Rudskis Ivy Posgate ein ums andere Mal ins hoteleigene Trümmerfeld: Ein querschnittsgelähmtes, sprachloses Mädchen, von dem wir nicht genau wissen, ob es etwas von dieser fröhlichen Wissenschaft hört oder versteht. Aus ihrem Mund schäumt es meistens eklig und ihr mahnender Blick wirkt seltsam verdreht, wie ihr rechter Krüppelfuß und auch wenn sie nichts sagt, liest man doch aus ihren Augen: "Dummheit".

Spätestens an dieser Stelle ist Schluss mit lustig, drückt die Regie den vom Autor mitgelieferten dramaturgischen Notausknopf im Falle einer allzu heftigen Lachmuskelbeanspruchung. Wär' ja noch schöner, wenn am Ende eine gottverlassene Mathematik über unser kleines Menschendrama triumphieren würde.

## Kritikenrundschau

Jürgen Berger hat in der Süddeutschen Zeitung (16.7.) viele Momente gesehen, in denen Regisseurin Friederike Heller auf der tragikomischen Seite des Lebens zum Stück findet. Dennoch sei der Abend dumm gelaufen. Berger resümiert, dass die Komödie noch nicht ihr Ding zu sein scheint. "Man fragt sich, ob hier einfach das Stück nicht zur Regisseurin passte, oder warum sonst diese Inszenierung nie bis zu dem Punkt vordringen konnte, an dem aus der Mühe der Probenarbeit eine Leichtigkeit auf der Bühne entsteht." Heller mache es zwar auf keinen Fall falsch, wenn sie einfach zwei Türen auf die Bühne stellt und an die Wand ein Telefon montiert. "Vierundzwanzig Figuren und die überbordende Phantasie des argentinischen Allrounders sind genug, da braucht es keine Bühnenbildorgie. Will die Regisseurin, die mit ihrer Inszenierung von Peter Handkes "Untertagblues" am Wiener Burgtheater schlagartig ins Rampenlicht rückte, dem Affen dann allerdings Zucker geben, wird eine mühselige Veranstaltung aus der Stuttgarter Inszenierung."

Auch Roland Müller überlegt in der Stuttgarter Zeitung (16.7.), dass es ein lustiger Abend hätte werden können, "mit Trash, Satire, Ironie und ohne tiefere Bedeutung, auch wenn Spregelburd in seinem wuchernden Stück die menschliche Habgier geißeln will." Aber, es werde kein lustiger Abend, zumindest nicht durchgehend. "Das Stück kokettiert mit der Chaostheorie und übersetzt sie in eine aberwitzige Seifenoper, in eine klamaukig überdrehte Telenovela mit schrillen Typen, die sich durch eine vielfach miteinander verschränkte Handlung kämpfen", schreibt Müller und kann das Stück nicht so richtig gutheißen. Die Regie von Heller aber auch nicht: "Obwohl stark gekürzt, ist die von Friederike Heller inszenierte "Dummheit" noch immer viel zu geschwätzig - und mit zweieinhalb Stunden auch entschieden zu lang, um als schnelle, die Genres parodierende Comedy zu funktionieren. Schade, denn die fünf Akteure geben ihr Bestes."

Ähnlich beschreibt es auch Nicole Golombek in den Stuttgarter Nachrichten (16.7.): bei allem Bemühen, die "Balance zwischen Kalauerei und philosophischer Hintergründigkeit zu halten, gerät der Rhythmus der Inszenierung immer wieder ins Stocken." Schade sei, "dass die Regisseurin und ihr Dramaturg sich entschieden haben, nicht auf den Charme des grotesk ausufernden, im Original 90-Seiten-Geredes zu setzen (und die Zuschauer mit einem Vierstundenabend herauszufordern). Sie haben sich aber auch nicht durchringen wollen, konsequenter zu streichen und nurmehr die absurde Zufallsmaschine komisch heißlaufen zu lassen."

In der taz (18.7.) schreibt Claudia Gass, dass zwar das Kunststück gelänge, Transparenz in die Unübersichtlichkeit der Handlung zu bringen. Aber zufrieden ist auch sie nicht. Einerseits seien die Figuren des Stücks ein Problem, sie "bleiben nichtssagende Klone gesellschaftlicher Typen, die Salven sprachlicher Banalitäten wie aus dem Maschinengewehr abfeuern.... Die aggressiven Ausbrüche der Figuren, ausgelöst durch Kleinigkeiten, sollen vermutlich vermitteln, dass unter der Oberfläche des alles beherrschenden Strebens nach materiellem Gewinn doch noch so etwas wie die Suche nach Sinn gärt." Und auf Dauer wirke die exaltierte Absurdität, mit der Friederike Heller die Szenen zuspitzt eher enervierend als dass sie das Innenleben der Figuren näher bringe. "Vielleicht hätten ein paar Momente des Innehaltens, ein Raum für Zwischentöne, da mehr erreichen können. So wirkt das Stück letztlich überkonstruiert."

17.07.2007

**Theaterpremiere  
Habgier, überall**

**Todsünden: Wie in dem Thriller "Sieben" geht es dem Theaterautor Rafael Spregelburg um die Undurchschaubarkeit der modernen Welt. Sein Stück "Die Dummheit" hatte in Stuttgart Premiere. VON CLAUDIA GASS**

Das Spielerparadies Las Vegas: Hier wird an kleinen und großen Formeln getüftelt. Ein Spielerquintett sucht ein System, wie man beim Roulette wenigstens kleine Summen gewinnen kann; ein Wissenschaftler glaubt, eine die Weltszusammenhänge erklärende Formel gefunden zu haben. Ein zwielichtiges Kunsthändlerpärchen versucht ein gestohlenes Gemälde teuer zu verkaufen. Drei motorisierte Polizisten finden erst eine Leiche und dann einen Koffer mit den Millionen aus dem Kunstdeal. Dann ist da noch der arbeitslose Schauspieler John Posgate, den die Verantwortung für seine behinderte Schwester Ivy quält.

Das sind nur die fünf zentralen Handlungsstränge, die Rafael Spregelburg in seinem Stück "Die Dummheit" in einem verklausulierten System aus Zufällen verwirbelt. So verwickelt und absurd die verschiedene Film- und Fernsehgenres zitierende Handlung ist, für jede der insgesamt 24 Figuren geht es nur um eines: ums Geld. Es dominiert die kleinlichen Auseinandersetzungen des Spielerquintetts, wenn die Spesenkasse nicht stimmt, und zerstört die ohnehin kaum vorhandenen zwischenmenschlichen Beziehungen. Und es lässt alle Skrupel verschwinden, wenn es um die Millionengeschäfte mit Kunst und Wissenschaftsformeln geht.

Im vierten Teil einer Reihe über die sieben Todsünden thematisiert der argentinische Autor die Habgier. Das klingt nach alttestamentarischer Strenge und lässt zudem an den Thriller "Sieben" denken. Beide Assoziationen haben ihre Berechtigung. Obwohl es in Friederike Hellers Inszenierung im Depot, der kleinen Bühne des Stuttgarter Staatsschauspiels, zugeht wie in einer abstrusen Mixtur aus völlig überdrehter Sitcom, "Oceans Eleven" für Kleinbürger und Satire auf die Absurditäten des Kunstgeschäfts, durchzieht eine pessimistische, fast zynische Sicht auf die Menschen Spregelburds Stück. "Es sind Zeiten enormer Dummheit", konstatiert der Wissenschaftler Robert Finnegan an einer Stelle. Und wie David Fincher in seinem Film geht es dem 37-jährigen Autor um die Undurchschaubarkeit der modernen Welt.

Friederike Heller versucht mit der ordnenden Hand einer Dramaturgin Transparenz in die Unübersichtlichkeit der Handlung zu bringen. Das Kunststück gelingt ihr, obwohl sie zwischen den Szenen hin und her zapft und alle 24 Rollen von nur fünf Schauspielern darstellen lässt. Diese bewältigen die schnellen Rollenwechsel allerdings famos. Mit Krimispannung hat die analytisch vorgehende Regisseurin nichts im Sinn, sie bricht dies, beispielsweise durch das funktionale, lediglich aus zwei schwarzen Türen und einem Fernseher bestehende Bühnenbild (Ausstattung: Sabine Kohlstedt).

Das Problem des Stücks sind die Figuren. Diese bleiben nichtssagende Klone gesellschaftlicher Typen, die Salven sprachlicher Banalitäten wie aus dem Maschinengewehr abfeuern. Das mag beabsichtigt sein, da es dem Autor ja wohl um die Hohlheit und egozentrische Zweckorientiertheit unserer Gesellschaft zu tun ist. Aber man nimmt wenig Anteil an den stereotypen Charakteren.

Die aggressiven Ausbrüche der Figuren, ausgelöst durch Kleinigkeiten, sollen vermutlich vermitteln, dass unter der Oberfläche des alles beherrschenden Strebens nach materiellem Gewinn doch noch so etwas wie die Suche nach Sinn gärt. Dass beispielsweise der arbeitslose Schauspieler Posgate (Peter Sikorski) sein Tête-à-Tête mit der Kino-Platzanweiserin Berta (Elisabeth Findeis) wütend abbricht, weil sie auf seine reichlich unmotiviert ins Spiel gebrachte Frage nach einem wohlwollenden Gott nur mit Erklärungen aus Filmen dienen kann, wirkt allerdings unglaubwürdig. Am ehesten bewegt noch die Beziehung zwischen dem Bruder und der behinderten Schwester (Mandy Rudski). Auch Arnold Wilcox, das Sensibelchen im Polizistentrio, gestaltet Peter Sikorski als eine anrührende Figur, weil er mehr daraus macht als nur eine Karikatur.

Die exaltierte Absurdität, mit der Friederike Heller die Szenen zuspitzt, wirkt auf die Dauer eher enervierend als dass sie uns das Innenleben der Figuren näher bringt. Vielleicht hätten ein paar Momente des Innehaltens, ein Raum für Zwischentöne, da mehr erreichen können. So wirkt das Stück letztlich überkonstruiert.

© taz Entwicklungs GmbH & Co. Medien KG

[http://www.taz.de/index.php?id=kuenste-artikel&art=1954&no\\_cache=1&type=98](http://www.taz.de/index.php?id=kuenste-artikel&art=1954&no_cache=1&type=98)

Kultur  
Artikel aus der  
Stuttgarter Zeitung  
vom 16.07.2007

## **Wenn sich der Schöpfer auf den Arm nimmt**

### **Chaos im Land der unbegrenzten Möglichkeiten: Rafael Spregelburds Seifenoper "Dummheit" im Stuttgarter Depot-Theater Von Roland Müller**

Wie der Herr, so's Gscherr, heißt es im Volksmund. In unserem Fall trägt der Herr den Namen Rafael Spregelburd und das Gscherr den Titel "Die Dummheit". Letzteres aber, die geistige Beschränkung, kann man Herrn Spregelburd nicht unterstellen. Im Gegenteil: der 1970 in Buenos Aires geborene Dramenautor ist ein hochgebildeter und hochintelligenter Mann, der in allen Wissenschaften bewandert ist, viele Sprachen beherrscht (einschließlich der Taubstummensprache) und unterschiedliche Ansichten vertritt. Verbürgt ist auch jene Geschichte, wie er - der erklärte Feind des Verzehrs roher Meerestiere - ein Londoner Sushilokal unfreiwillig lahm legte. Eine Schale mit frittiertem Seegras, das ihm überraschenderweise doch mundete, kippte auf dem Förderband um und verursachte, weil der Seegrasfreund sein Missgeschick korrigieren wollte, ein heilloses Durcheinander. Man muss sich Herrn Spregelburd wohl als eigenwillige Mischung aus Señor Borges und Mr. Bean vorstellen.

Na, diese Verschmelzung geschafft? Dann haben Sie jetzt auch eine Vorstellung von der in verschiedenen Motels rund um Las Vegas beheimateten "Dummheit". Das Stück kokettiert mit der Chaostheorie und übersetzt sie in eine aberwitzige Seifenoper, in eine klamaukig überdrehte Telenovela mit schrillen Typen, die sich durch eine vielfach miteinander verschränkte Handlung kämpfen. Sie wiederum besteht, wenn wir richtig gezählt haben, aus fünf Einzelsträngen. Ohne Gewähr auf Vollständigkeit: Professor Finnegan hat die Lorenz'sche Gleichung gefunden, eine Weltglücksformel, die er aber nicht herausrücken will, weil die Menschheit dafür noch nicht reif ist. Sein Sohn Brad aber könnte das Geld, das sich mit der Formel machen ließe, gut gebrauchen, weil die ihn jagenden Mafiosi Carlo Bonelli und Lino Venutti bei ihm Schulden eintreiben sollen, obwohl sie doch viel lieber ins Schlagergeschäft einsteigen würden, was dazu führt, dass die Journalistin Veronica Aldgate, der Brad hinterrücks das Video mit der Lorenz'schen Gleichung verkaufen wollte, aus Versehen das Demoband der Mafiosi in die Tasche steckt, wohingegen die begehrte Glücksformel bei der behinderten Ivy Posgate landet . . . Alles klar?

Dass man in dieser vom Schneeball zur Lawine werdenden Komödie schnell den Überblick verliert, ist Absicht. Denn Spregelburd will uns jenes Chaos ausmalen, vor dem es Professor Finnegan graut und das dieser deshalb mathematisch zu bändigen sucht. Mit der Lorenz'schen Gleichung lässt sich die Welt nämlich total berechnen, "sie sagt", so der Einstein des 21. Jahrhunderts, "nicht nur die Zukunft voraus, sie verifiziert auch die Vergangenheit" - und man kann jetzt nur vermuten, dass auch der Autor über die geniale Gleichung verfügt und sie seiner turbulenten "Dummheit" zu Grunde gelegt hat. Selbst wenn wir seinen verworrenen Dramenkosmos bald nicht mehr durchschauen, ahnen wir, dass jedes Missverständnis und jedes Verbrechen darin seinen göttlich berechneten Platz hat. Man muss sich Herrn Spregelburd eben auch als Schöpfer vorstellen, der sich in seiner schrägen Soap selbstironisch auf den Arm nimmt.

Das hätte ein lustiger Abend im Stuttgarter Depot werden können - mit Trash, Satire, Ironie und gerne ganz ohne tiefere Bedeutung, auch wenn Spregelburd in seinem wuchernden Stück die menschliche Habgier geißeln will. Aber es wird kein lustiger Abend, zumindest nicht durchgehend. Obwohl stark gekürzt, ist die von Friederike Heller inszenierte "Dummheit" noch immer viel zu geschwätzig - und mit zweieinhalb Stunden auch entschieden zu lang, um als schnelle, die Genres parodierende Comedy zu funktionieren. Schade, denn die fünf Akteure geben ihr Bestes und spielen, vorausgesetzt, wir haben abermals richtig gezählt, 24 Figuren. Wenn sie hinter der blinkenden Garderobenstange wegschlüpfen, geht eine blitzschnelle Verwandlung mit ihnen vor. Eben noch seriöser Professor, jetzt schwuler Bulle, eben noch scharfe Gangsterbraut, jetzt schrille Würstchengrillerin: Peter Sikorski, Rainer Philippi und Thomas Eisen, Mandy Rudski und Elisabeth Findeis chargieren, dass es eine Pracht ist - ein zum Brüllen komischer Chaos-Theater-Club, zumindest streckenweise.

Denn es bleibt ja dabei: je länger sich die grellbunte Klamotte hinzieht, desto heftiger sehnt man ihr Ende herbei. Und desto dringlicher stellt sich die Frage, was die "Dummheit", diese albern verrückte Kostümparty für Durchgeknallte, eigentlich soll. Man muss sich Herrn Spregelburd wohl auch als großen Kindskopf vorstellen.

Weitere Vorstellungen am 17. und 18. Juli.

16.07.2007

© 2007 Stuttgarter Zeitung online

Original-Artikel:

<http://www.stuttgarter-zeitung.de/stz/page/detail.php/1469652>

Kultur  
Artikel aus den  
**Stuttgarter Nachrichten**  
vom 16.07.2007

### **Friederike Heller inszeniert in Stuttgart Rafael Spregelburds Komödie "Die Dummheit" Bratmännchen unterm Roulettetisch**

Der Teppich ist dick und wüstensandgelb. Eine straff gespannte Lichterkette an der Seitenbühne im Stuttgarter Theater im Depot zeigt an: Wir befinden uns in dem von Wüste umgebenen leuchtenden Herz der Künstlichkeit. Einem Ort, an dem die reine Oberfläche, der Augenblick, das Klicken der Kugel am Roulettetisch zählt und über Reichtum und Bankrott entscheidet.

Das fluoreszierende Licht, das über Las Vegas liegt, hat oft zu Vergleichen mit der Höllendarstellung von Hieronymus Bosch animiert. So erscheint die Wüstenstadt für ein Stück, das "Die Dummheit" heißt und Teil einer "Heptalogie nach Hieronymus Bosch" ist, als ein logischer Spielort. An diesem Ort des Nichtsinns lässt sich darüber, die unwirklich die Wirklichkeit sein kann, lustvoll absurd und mit allerlei dekonstruktivistischen Anspielungen reden und spielen.

Alle Menschen, die sich hier versammeln, haben eine Sehnsucht nach Geld und benehmen sich deshalb wie die Dummen: neurotische White-Trash-Figuren mit Strubbelperrücken, abgeschnittenen Jeans und Baseballkappe, die Bratmännchen grillen und nach einem speziellen System im Roulette jeden Abend exakt 151 Dollar gewinnen wollen. Ein elegantes Paar, das ein Bild (das peu à peu seine Farbe verliert) verkaufen will. Ein Wissenschaftler, der eine Gleichung erfunden hat, mit der man die Zukunft voraussagen kann - und der nun dieses Wissen Gewinn bringend den Medien mitteilen könnte. Harte Cops, die sich heftig küssen. Ein Schauspieler mit Langhaar samt sabbernder Behinderter. Mafiosi, die lieber Sänger sein wollen. Dauerquasselnde Kinokartenverkäuferinnen.

Spregelburd lässt sich von dem Ort des Exzesses zu exzessiver Personenfülle und Handlungsturbulenzen animieren - fünf Schauspieler sollen sich diese 24 aus Telenovelas, aus B-Movies herausgelösten Figuren teilen, schreibt der 1970 geborene argentinische Autor und Regisseur, dessen Stücke im Deutschen Schauspielhaus Hamburg, in der Schaubühne Berlin und wie zuletzt "Die Panik" an den Münchner Kammerspielen gespielt werden.

In ihrer die Saison abschließende Inszenierung für das Staatsschauspiel Stuttgart hält sich die Regisseurin Friederike Heller daran, und sie zeichnet die Figuren deutlich. Sie muss sich auf die Wandlungsfähigkeit eines spielfreudigen Ensembles verlassen und kann es auch - wenngleich Peter Sikorski es schwer hat, die verschiedenen Söhnchenrollen zu gestalten, ohne in rebellischen Trotz zu verfallen, wenngleich Rainer Philippi mit seinem komödiantischen Talent zuweilen überdeutlich hausieren geht. Mandy Rudski (fünf Rollen) beherrscht das weinerliche Telenovela-Gelaber großartig, ihre Redereien über die Cousine, die keine ist, über Möbel, über ihre Mama und ihren ExMann, machen nicht nur ihren Bühnenpartner fassungslos staunen. Auch Elisabeth Findeis switcht fabelhaft von der coolen sexy Kunsthändlerin zur Schlampine, zur biedereren Wissenschaftlerehefrau und zur nervtötend selbstmitleidigen Teilnehmerin der Roulettetischspielergruppe.

Schade ist nur, dass die Regisseurin und ihr Dramaturg Marcel Luxinger sich entschieden haben, nicht auf den Charme des grotesk ausufernden, im Original 90-Seiten-Geredes zu setzen (und die Zuschauer mit einem Vierstundenabend herauszufordern). Sie haben sich aber auch nicht durchringen wollen, konsequenter zu streichen und nurmehr die absurde Zufallsmaschine komisch heißlaufen zu lassen.

Mit moderatem Kürzungen und in dem Bemühen, die Figuren bei allem Spiel mit Klischees ernst zu nehmen, die Balance zwischen Kalauerei und philosophischer Hintergründigkeit zu halten, gerät der Rhythmus der Inszenierung immer wieder ins Stocken, wird schwerfällig. Was auch daran liegt, dass manche Pointe danebengeht, manche Szene holpert, in denen an zwei Stellen simultan gespielt wird. Wenn aber Thomas Eisen als blondperückter Mafiosisänger mit Rainer Philippi Duette schmettert und Elisabeth Findeis ihm flugs im Vorbeigehen das Zweithaar abluchst, um sich als Nuttchen im Wildkatzenlook zu räkeln, sieht man, wie amüsanter dieser Abend sein kann, wenn nicht mehr, wie sonst noch oft, das Unverzichtbare fehlt: präzises Timing. Nicole Golombek

16.07.2007

© 2007 Stuttgarter Nachrichten online

Original-Artikel:

<http://www.stuttgarter-nachrichten.de/stn/page/detail.php/1469653>

dradio.de

URL: <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/kulturheute/646698/>

## **KULTUR HEUTE**

**14.07.2007**

### **Mathematische Weltformel in Las Vegas**

**Friederike Heller inszeniert "Die Dummheit" von Rafael Spregelburd**

**Von Cornelia Ueding**

Rafael Spregelburd ist einer der wichtigen zeitgenössischen argentinischen Dramatiker. Am Schauspiel Stuttgart kam nun sein Stück "Die Dummheit" heraus. Das Stück spielt in der Moteltwelt von Las Vegas, wo sich Hoffnungen aller Art mit Ernüchterungen paaren. Doch ein Protagonist ist im Besitz einer mathematische Weltformel, mit der sich in Las Vegas doch was anfangen ließe, wenigstens etwas Bares. Das klingt nach Tragikomödie.

Professor Finnegan hat eine Art Weltformel gefunden, mit der sich die Zukunft voraussagen ließe. Doch obwohl Verlage und Journalisten ihn verfolgen und Millionen für die Erstveröffentlichung bieten, will er sie aus Angst vor möglichen Folgen nicht verraten. Seiner Frau und deren Sohn ist die Formel schnuppe - aber nicht das Geld, das sich damit verdienen ließe. Schließlich sind schon die Mafia-Killer hinter dem verschuldeten Junior her - und so nehmen die Ereignisse ihren immer hektischer und absurder werdenden Verlauf.

Das Theater dient dem argentinischen Autor Rafael Spregelburd als Laboratorium, das Stück als Versuchsanordnung zur Überprüfung der These, dass der berühmte Flügelschlag eines Schmetterlings, also die geringste zufällige Bewegung irgendwo auf der Welt, in einem geschlossenen komplexen System ganz woanders weit reichende, ja katastrophale Folgen haben kann. Alle wollen "nur" irgendwie zu Geld kommen: die Killer, versteht sich, weil sie eigentlich Musik machen wollen, die Mutter, um dem Sohn aus der Klemme zu helfen, der Professor, weil er dem Sohn seiner Frau trotz rabiater Drohungen doch irgendwie auch aus der Patsche helfen möchte, ohne seine Prinzipien zu verraten, die Jungs von der Grillparty nebenan, die sich in Roulette-Systeme einarbeiten, Polizisten, die ihren Job leid sind, Kino-Platzanweiserinnen, die ihren öden Alltagsgeschichten in Richtung von Filmvorbildern entkommen möchten, dubiose Kunsthändler schließlich, die ein gestohlenen, zunehmend verblassendes Bild zur Sensation auf dem Kunstmarkt hochspielen und zu Höchstpreisen verhökern wollen.

Und die hier nicht und auch sonst kaum nacherzählbare Bühnen-Geschichte der 24 von nur fünf Darstellern gespielten Figuren wird immer verwickelter, je mehr Personen in den Sog gleichzeitiger, sich überschneidender Situationen geraten. Ihre Wege kreuzen sich auf der fast leeren Bühne in wechselnden Motels, beliebigen, anonymen Durchgangsstationen, die ebenso austauschbar sind wie die Klamotten und Requisiten, die rechts, von blinkenden Varietéelämpchen gesäumt, an Garderobenständern hängen. Das Stück ist in Spregelburds Reihe über die sieben Todsünden das 4.: Über die Habgier - und hat es in sich; auch wenn es selbst in der um fast ein Drittel gekürzten Stuttgarter Fassung immer noch zu red- und erklärselig ist.

Und die Inszenierung der jungen Friederike Heller hat starke Szenen. So in der virtuosen Parodie auf den Jargon des Kunstbetriebs und die professionellen Vermarktungsstrategien, denen die anvisierten Käufer auch prompt und buchstäblich "erliegen": Der texanische Ölmulti-Junior sinkt adorierend zu Boden, schmilzt geradezu dahin; den Japaner trifft der Schlag angesichts des Bildes, dessentwegen schon seine Mutter starb; und die gewiefte, in berufs-adäquater Verlogenheit geschulte Lady macht das Rennen.

Alle erzählen dabei eine andere Geschichte, mit der sie das Bild einkleiden, auf dem fast nichts mehr zu sehen ist - und die Zuschauer kriegen es erst gar nicht zu sehen und müssen sich mit dem Gerede und ihren allein durch die Sprache hervorgerufenen inneren Bildern von diesem "Produkt" begnügen. Doch leider bleiben alle Figuren eindimensional, Karikaturen eben -statt ganz normale, in ein gesellschaftlich normiertes Korsett gepferchte Typen, die auf dumm-dreiste Weise ihren ebenfalls medial präformierten Träumen nachjagen und dabei zu Karikaturen ihrer selbst werden.

Statt diese Spannweite zwischen Normalität und dem ganz normalen Irrsinn auszuloten, hat sich Friederike Heller auf das schwere komische Fach beschränkt. Nun sorgt nicht nur die bei der ausführlichen Kostümierung aller Figuren jedes Mal notwendige Umzieherei hinter den Garderobenständen für Leerstellen. In manchen der im besten Falle wunderbar slapstickartigen Szenen müssen die Schauspieler, die so viel mehr könnten als das, sogar in eine Art bleierner Munterkeit verfallen. Und vor allem fehlen bei dieser Darstellungsform die Steigerungsmöglichkeiten: Am Ende, als die Katastrophe nicht mehr aufzuhalten ist, geht's nur noch laut und lärmend und chaotisch zu.

© 2007 Deutschlandradio  
<http://www.dradio.de/dlf/sendungen/kulturheute/646698/>